

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 4 (1928-1929)
Heft: 3

Artikel: Der Selige
Autor: Pirandello, Luigi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065019>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



*„Die Reise mit Bartolino
dauerte eine Ewigkeit . . .“*

Der Selige

Novelle von
Luigi Pirandello

Gleich vom ersten Tag an musste Bartolino Fiorenzo sich von seiner Verlobten erzählen lassen :

— « Ganz richtig : Lina — — Doch Lina ist gar nicht mein Name. Ich heiße eigentlich Carolina. Der Selige nannte mich immer Lina, und das geht mir noch heute nach. » —

Der Selige war Cosimo Taddei — ihr erster Mann.

— « Dort hängt er ! » —

Ja — sie hatte ihm auch sein Bild gezeigt — eine lebensgetreue, vergrößerte Momentphotographie. Denn er hing immer noch, lachend, an der Wand gegenüber von dem Kanapee, auf dem Barto-

lino Fiorenzo sass. Und unwillkürlich hatte Bartolino eine leichte Verbeugung gemacht, um ihm für seinen Gruss zu danken.

Es wäre Lina Sarulli, der Witwe Taddeis, auch niemals eingefallen, jenes Bild aus dem Zimmer zu entfernen. Das Bild des Hausherrn. Denn Cosimo Taddei gehörte in der Tat das Haus, in dem sie wohnte; er hatte es selbst — als Ingenieur — entworfen, so elegant eingerichtet und ihr zu guter Letzt samt dem ganzen Vermögen hinterlassen.

Ohne überhaupt von der Verlegenheit ihres Verlobten Notiz zu nehmen, fuhr die Sarulli fort :

— « Ich wollte meinen Namen nicht gern ändern. Doch daraufhin sagte der Selige zu mir : Und wäre es nicht viel netter, wenn ich dich statt Carolina einfach Cara Lina nennen würde : Liebe Lina ? Es ist fast dasselbe und sagt doch viel mehr. Stimmt's ? » —

— « Vollkommen ! Ja — vollkommen ! » — antwortete Bartolino Fiorenzo, als wenn der Selige ihn nach seiner Meinung gefragt hätte.

— « Nun gut. Cara Lina also ? Einverstanden ? » — beendigte die Sarulli lächelnd das Gespräch.

— « Einverstanden — — ja — ja — einverstanden... — » murmelte er verlegen und beschämt bei dem Gedanken, dass ihr Mann inzwischen lächelnd von der Wand herabsah und ihm zunichte.

* * *

Als sich das Ehepaar Fiorenzo drei Monate später in Begleitung der Verwandten und Freunde auf die Bahn begab, um seine Hochzeitsreise direkt nach Rom zu machen, sagte Hortensia Motta, die mit dem Hause Fiorenzo und auch mit Frau Sarulli eng befreundet war, beziehungsweise zu ihrem Mann :

— « Hat der arme Junge wirklich eine Frau geheiratet ? Ich möchte eher sagen, sie haben ihm einen Gatten gegeben. »

Doch damit wollte die Motta wohlverstanden nicht sagen, dass Lina Sarulli eher etwas Männliches als etwas Weibliches hatte. Nein. Die gute Lina war im Gegenteil allzu weiblich. Doch besass sie zweifellos weit mehr Lebenserfahrung und Urteilkraft als er.

— « Ach was : Arm ! Weshalb denn arm ? » — quäkte Motta, der alte Gatte der jungen Hortensia, ärgerlich durch die Nase, weil er jene Heirat selbst zustande gebracht hatte und also nichts Schlechtes darüber hören wollte — « Bartolo ist doch kein Dummkopf. Er ist ein ganz bedeutender Chemiker... »

— « Freilich. Eine Kapazität ! » — höhnte seine Frau.

Und darauf er :

— « Eine allererste Kapazität ! »

— « Oh, was das betrifft... » — gab Frau Hortensia zu, als wenn sie ihm in dieser Hinsicht gern auch noch mehr zugestanden hätte.

Tatsächlich hatte sie, vor seiner Heirat mit der Sarulli, nämlich jedesmal laut aufgelacht, wenn sie im Hause Fiorenzo hörte, dass ihr Gatte dem Onkel Bartolinos riet, den Jungen doch zu «verheiraten». Ja — laut und schallend — —

— « Gewiss — verheiraten, Madame ! verheiraten ! » — wandte sich ihr Mann gereizt an sie.

Und darauf sie, ihr Lachen plötzlich unterdrückend :

— « Gott — so verheiratet ihn doch ruhig, meine Lieben ! Ich lache für mich ganz allein — über das, was ich hier lese. »

Denn während Motta mit Herrn Anselmo, dem Onkel Bartolinos, die übliche Schachpartie spielte, las sie der alten Frau Fiorenzo, die eine Lähmung schon sechs Monate lang an den Krankenstuhl fesselte, aus einem französischen Roman vor.

Oh — verteufelt lustige Abende waren das fürwahr ! Bartolino verschloss sich hermetisch in sein chemisches Labora-

torium; die alte Tante gab vor, aufmerksam der Lektüre zu lauschen, obwohl sie keinen Pfifferling davon verstand; die beiden andern Alten sassen stumm bei ihrer Partie Schach... Man musste Bartolino also in der Tat verheiraten, um ein bisschen Lustigkeit ins Haus zu bringen. Und nun hatten sie den armen Jungen ja auch zu guter Letzt tatsächlich an die Frau gebracht!

Hortensia dachte inzwischen an die beiden Hochzeitsreisenden und musste lachen, als sie sich vorstellte, dass Lina sich nun mit dem kahlköpfigen, naiven und unerfahrenen jungen Mann duzte: mit jenem Unschuldslamm, wie ihn ihr Gatte nannte. Lina Sarulli, die vier Jahre lang mit dem lieben Ingenieur Taddei zusammengelebt hatte, einem sehr beschlagenen, lebhaften, fröhlichen und ... fast zu unternehmungslustigen Mann!

Vielleicht hatte die junge Witwe nun den Unterschied zwischen den beiden schon bemerkt!

* * *

Bevor der Zug sich in Bewegung setzte, hatte Onkel Anselmo noch zu seiner neuen Nichte gesagt:

— «Lina, ich vertrau dir Bartolino an... Sei seine Führerin!» —



Onkel Anselmo

Er meinte: «Seine Führerin» in Rom, wo Bartolino noch nie gewesen war.

Sie war dort schon auf ihrer ersten Hochzeitsreise zusammen mit dem Seligen gewesen und erinnerte sich noch an die kleinsten Dinge und unbedeutendsten Begebenheiten, die ihr zugestossen waren. Ganz genau und deutlich, als wenn es nicht sechs Jahre, sondern sechs Monate her gewesen wäre.

Die Reise mit Bartolino dauerte eine Ewigkeit; leider konnten sie die Vorhänge nicht zuziehen. Als der Zug schliesslich auf dem Bahnhof in Rom hielt, sagte Lina zu ihrem Mann:

— «Ueberlass mir jetzt, bitte, alles! Nimm das Gepäck herunter!»

Und zu dem Gepäckträger, der die Coupétür öffnete:

— «Hier! Drei Koffer! Zwei — nein, drei Hutschachteln! Ein Plaid! Ein Rucksack!

Noch ein Rucksack — — Sonst noch was? Nein — das wäre alles! Hotel Viktoria!»

Als sie den Gepäckträger abgefertigt hatten und aus dem Bahnhof traten, erkannte sie sofort den Omnibusschaffner wieder und nickte ihm freundlich zu. Als sie eingestiegen waren, sagte sie zu ihrem Mann:

— « Du wirst sehn : Ein bescheidenes, aber sehr gemütliches Hotel ! Gute Bedienung — sauber — billig — und zentral gelegen ! »

— « Mein seliger Mann » — erinnerte sie sich unwillkürlich — « hat sich dort sehr wohl gefühlt. » Und Bartolino würde sich dort bestimmt auch wohl fühlen. Ach — er war ja so ein herzensguter Junge ! Er sagte keinen Ton. —

— « Du bist ganz benommen, nicht ? » — sagte sie zu ihm — « ist mir anfangs genau so gegangen ... Aber pass mal auf : Rom wird dir gefallen. So sieh doch nur : Die Piazza delle Terme ... die Thermen des Diokletian — Santa Maria degli Angeli ... Und das dort — so dreh dich doch schon um ! — das ist die Via Nazionale ... Wundervoll, nicht wahr ? Wir bummeln später dort entlang ... »

Als sie im Hotel abgestiegen waren, fühlte Lina sich wie zu Hause. Sie hätte gern gesehn, dass irgend jemand sie wiedererkannt hätte; denn sie erkannte fast alle wieder. Da war zum Beispiel der alte Zimmerkellner ... Pippo — ja; der gleiche wie vor sechs Jahren.

— « Welches Zimmer haben wir ? » —

Man hatte ihnen Zimmer Nummer zwölf im ersten Stock gegeben : Ein hübsches, grosses, schön gelegenes Zimmer mit Alkoven. Doch Lina sagte zu dem alten Zimmerkellner :

— « Und wie ist's mit Zimmer Nummer neunzehn im zweiten Stock ? Pippo ? Möchten Sie nicht einmal nachsehen, ob es frei ist ? » —

— « Sofort ! » — erwiderte der Zimmerkellner mit einer Verbeugung.

— « Es ist viel gemütlicher » — erklärte Lina ihrem Mann — « neben dem Alkoven ist eine kleine Nische. Und

dann — — ist es auch viel luftiger und ruhiger. Wir werden uns dort viel wohler fühlen ... » —

Sie erinnerte sich, dass es ihrem seligen Mann genau so ergangen war; man hatte ihm ein Zimmer im ersten Stock angewiesen und er hatte sich dafür ein anderes geben lassen.

Der Zimmerkellner kam gleich darauf wieder zurück und teilte ihnen mit, dass Zimmer Nummer neunzehn frei sei und zu ihrer Verfügung stehe, wenn sie es lieber möchten.

— « Freilich ! Freilich ! » rief Lina schnell und klatschte fröhlich in die Hände.

Und zu ihrer grossen Freude bemerkte sie gleich beim Eintreten, dass das Zimmer noch genau so war wie damals. Die gleiche Tapete — die gleichen Möbel, die alle noch am selben Platz standen ... Bartolino begriff ihre Freude nicht.

— « Gefällt es dir denn nicht ? » — fragte Lina, die vor dem bekannten Spiegel über der Kommode stand und die Nadel aus ihrem Hütchen nahm.

— « Doch ... ausgezeichnet ... » gab er zur Antwort.

— « Oh — sieh mal ! Ich bemerke es erst jetzt im Spiegel. Das Bildchen dort war damals noch nicht da ... Dort hing ein japanischer Teller ... Er wird zerbrochen sein. Doch sag mal : Gefällt es dir denn nicht ? Neinnein ! Kein Küsschen jetzt ... mit dem schmutzigen Gesicht — — du wirst dich jetzt hier waschen; und ich werd' dort in mein Boudoir gehn ... Adieu ! »

Und sie eilte glücklich und freudestrahlend davon.

Bartolino sah — leicht betreten — um sich; dann trat er an den Alkoven, hob die Gardine in die Höhe und betrachtete

das Bett. Es musste noch das gleiche sein, in dem seine Frau zum erstenmal mit dem Ingenieur Taddei geschlafen hatte.

Und Bartolino sah, wie ihm jemand aus der Ferne freundlich zunickte. Von einem Bild, das in dem Zimmer seiner Frau zu Hause an der Wand hing.

* * *

Auf der ganzen Hochzeitsreise schlief er nicht nur im gleichen Bett, sondern auch in den gleichen Restaurants zu Mittag und zu Abend, in denen der Selige mit seiner Frau gespeist hatte; er sah sich Rom an, indem er wie ein Hündchen auf Schritt und Tritt hinter dem Seligen dreinlief, der seine Frau in der Erinnerung führte.

Er war schüchtern und wagte in den ersten Tagen nicht zu zeigen, wie sehr es ihn kränkte und beschämte, dass er immer und überall auf die Erfahrung, den Rat, den Geschmack und die Neigungen des ersten Gatten stossen musste.

Doch seine Frau tat es nicht in böser Absicht. Sie merkte es nicht; sie konnte es gar nicht merken.

Mit achtzehn Jahren, da ihr noch jede Urteilsfähigkeit und Lebenserfahrung fehlte, hatte sie jener Mann zur Frau genommen, belehrt, erzogen und zum Weib gemacht. Sie war kurzum ein Geschöpf Cosimo Taddeis; sie verdankte ihm alles; sie dachte, fühlte, sprach und handelte nur in seinem Sinn.

Und weshalb hatte sie überhaupt wieder geheiratet? Doch nur — weil Cosimo Taddei ihr gelehrt hatte, dass Tränen kein Mittel gegen Todesfälle sind. Den Lebendigen — das Leben, den Gestorbenen — der Tod! Wenn sie vor ihm gestorben wäre, hätte er bestimmt wieder geheiratet; und deshalb —

So musste Bartolino also jetzt stets in ihrem — das heisst in Cosimo Taddeis Sinn handeln, der ihr Lehrmeister und Führer war; er durfte an nichts denken und über nichts traurig sein, durfte nicht lachen und sich nicht vergnügen, wenn es nicht an der Zeit war.

Ach — wenn da doch wenigstens ein Kuss gewesen wäre, eine kleine Zärtlichkeit, kurzum irgend etwas, das sich nicht genau mit der Art des andern deckte... Durfte er jener Frau denn nicht ein ganz klein wenig Eigenes geben? Nur ein bisschen von sich selbst, das sie dem Bann des Toten entzog, und sei's auch nur auf kurze Zeit?

Bartolino suchte und suchte — — aber seine Schüchternheit hinderte ihn daran, sich neue Zärtlichkeiten auszudenken. Das heisst, im stillen dachte er sich wohl solche aus. Sogar die kühnsten und wegensten. Aber dann brauchte seine Frau nur zu sehn, dass er einen roten Kopf bekam, und ihn zu fragen:

— « Was hast du denn? » —

Und schon waren sie allesamt auf Nimmerwiedersehn verflogen! Er machte ein einfältiges Gesicht und gab ihr zur Antwort:

— « Was soll ich denn haben? » —

* * *

Als sie von ihrer Hochzeitsreise zurückkehrten, wurden sie von einer unerwarteten Trauerbotschaft überrascht: Motta, der Stifter ihrer Ehe, war inzwischen ganz plötzlich gestorben.

Um Gleiches mit Gleichem zu vergelten, eilte Lina Fiorenzo sofort zu Hortensia, die ihr bei Taddeis Tod wie eine Schwester zur Seite gestanden und sie getröstet und betreut hatte.

Sie war der Meinung, dass ihr dieses

fromme Werk nicht allzu schwer fallen würde. Nein — Hortensia konnte im Grund nicht allzu traurig über jenen Todesfall sein. Gewiss, der arme Motta war ein guter Mensch; doch nebenbei sehr lästig und wesentlich älter als sie.

Sie war daher ganz erstaunt, als sie die Freundin zehn Tage nach seinem Ableben noch geradezu untröstlich fand. Sie vermutete, dass ihr Mann sie in misslichen Vermögensverhältnissen zurückgelassen habe, und wagte sich taktvoll danach zu erkundigen.

— « Nein ! Nein ! » — sagte Hortensia schnell und unter Tränen — « Doch — du wirst verstehn... »

« Was denn ? Etwa — dass ihr Schmerz aufrichtig gemeint war ? » Lina verstand sie nicht. Und sie gestand es ihrem Mann ganz offen.

— « Nun ! » — meinte Bartolino achselzuckend und wurde krebsrot bei dieser Entgleisung seiner sonst doch so vernünftigen Frau — « ich meine — sie hat doch immerhin ihren Mann verloren... »

— « Ach — lächerlich ! Ihren Mann... » rief Lina — « er hätte zeitweise ihr Vater sein können. » —

— « Und dünkt dich das so wenig ? » —

— « Aber — später war er doch nicht einmal mehr das ! » —

Lina hatte recht. Hortensia weinte zuviel.

In den drei Monaten von Bartolinos Verlobung hatte Motta bemerkt, dass der arme Junge oft über die Selbstverständlichkeit recht befremdet war, mit der seine Verlobte in seiner Gegenwart von ihrem ersten Mann erzählte; denn er konnte sich das lebhaft und beharrliche Andenken, das sie diesem bewahrte, nicht mit der Tatsache zusammenreimen, dass

sie jetzt wieder heiraten wollte. Er hatte zu Hause mit seinem Onkel darüber gesprochen, und dieser hatte ihn zu beruhigen versucht und ihm erklärt: Daran dürfte er sich nicht kehren; damit beweise seine Verlobte höchstens ihre Offenherzigkeit. Denn gerade die Tatsache, dass sie sich wieder verheiraten wolle, müsse ihm die Gewissheit geben, dass das Andenken jenes Mannes wohl noch in ihrem Geist, doch nicht mehr in ihrem Herzen wurzele, so dass sie also unbedenklich auch in seiner Gegenwart von ihm sprechen könne. Doch Bartolino traute dieser Erklärung nicht recht; das wusste Hortensia ganz genau. Ferner hatte sie jetzt Grund zu glauben, dass die Befremdung des jungen Mannes über die sogenannte Offenherzigkeit seiner Frau nach der Hochzeitsreise noch viel grösser sein musste. Und deshalb zeigte sie sich, als sie den Kondolenzbesuch des jungen Paares empfing, auch so untröstlich. Freilich weniger wegen Lina als wegen Bartolino.

Und dieser fühlte sich auch wirklich so sympathisch durch den Schmerz der Witwe berührt, dass er zum erstenmal seiner Frau zu widersprechen wagte, die nicht daran glauben wollte. Er sagte mit flammendem Gesicht zu ihr :

— « Entschuldige, hast du etwa nicht geweint, als du ihn verlorst... » —

— « Was hat denn das damit zu tun ? » — unterbrach ihn Lina — « vor allem war der Selige... » —

— « ... noch jung ! » — kam Bartolino ihr zuvor.

— « Und dann » — fuhr sie fort — « hab' ich auch wirklich geweint... » —

— « Aber nicht viel ? » — wagte Bartolino einzuwenden.

— «Doch — sehr viel — — aber schliesslich hab' ich mich damit abgefunden, wie du siehst! Glaub mir, Bartolino: Hortensia weint viel zu viel!» —

Daran wollte Bartolino jedoch nicht glauben. Er fühlte, dass er nach diesem Gespräch innerlich jetzt noch viel wütender war; doch weniger gegen seine Frau als gegen den verstorbenen Taddei. Denn er begriff nun ganz genau, dass diese Art zu sprechen und zu fühlen seiner Frau gar nicht eigen war, sondern dass sie lediglich eine Frucht der Schule jenes Mannes war, der ein grosser Zyniker gewesen sein musste. Oder sah Bartolino nicht jeden Tag beim Betreten des Zimmers, wie er ihn anlächelte und ihm spöttisch zunickte?

* * *

Oh — jenes Bild war einfach unausstehlich! Es verfolgte ihn auf Schritt und Tritt! Er hatte es stets vor Augen. Betrat er sein Arbeitszimmer, so lachte Taddeis Bild ihn an und nickte ihm spöttisch zu, als wenn es sagen wollte:

— «Nur immer hereinspaziert! Wissen Sie, dass mein Ingenieurbureau auch in diesem Zimmer war? Sie haben sich jetzt wohl hier Ihr chemisches Laboratorium eingerichtet? Wünsche wohl zu arbeiten! Den Lebendigen — das Leben, den Gestorbenen — der Tod!»

Betrat er sein Schlafzimmer, so verfolgte ihn Taddeis Bild auch dorthin:

— «Tun Sie sich doch bitte keinen Zwang an! Gute Nacht! Sind Sie mit meiner Frau zufrieden? Oh, ich hab' sie gut erzogen... Den Lebendigen — das Leben, den Gestorbenen — der Tod!» —

Er hielt es nicht mehr aus! Das ganze Haus war voll von jenem Manne; genau

wie seine Frau! Und er, der früher so friedlich war, lebte nun in ständiger Aufregung, die er mühsam zu verheimlichen suchte.

Schliesslich begann er verrückte Streiche zu begeben, um die Gewohnheiten seiner Frau zu erschüttern.

Doch diese Gewohnheiten hatte Lina erst als Witwe angenommen. Cosimo Taddei kannte bei seinem lebhaften Wesen keine Gewohnheiten und wollte auch keine solchen haben. So dass sich Bartolino bei den ersten tollen Streichen von seiner Frau den Vorwurf machen lassen musste:

— «Oh Gott — ganz wie der Selige!»

Aber er liess sich so leicht nicht unterkriegen. Er tat dem eigenen Naturell Zwang an und beging immer wieder neue. Doch was er auch immer tat, Lina glaubte fest und steif, der andere habe es auch getan. Bartolino war ausser sich vor Wut; um so mehr als Lina anscheinend Gefallen an seinen Narrenposen fand.

Und dann — dann fasste Bartolino schliesslich einen traurigen Entschluss, um seiner täglich grösser werdenden Erregung Luft zu machen.

Eigentlich wollte er seine Frau gar nicht betrügen, sondern sich nur an jenem Manne rächen, der sie ganz zu seinem Eigen gemacht hatte und noch immer festhielt. Er glaubte, dass er von selbst auf den schwarzen Gedanken gekommen sei. Doch zu seiner Entschuldigung sei gesagt, dass er ihm in Wirklichkeit von Hortensia Motta suggeriert, beigebracht und gleichsam eingetrichtert wurde, die schon in seiner Junggesellenzeit verschiedentlich versucht hatte, ihn mit ihren Verführungskünsten von seinem eifrigen Chemiestudium abzulenken.

Es war eine Genugtuung für sie. Sie tat zwar tiefbetrübt darüber, dass sie ihre beste Freundin betrügen sollte; aber sie gab Bartolino zu verstehen, dass sie ihn schon vor seiner Heirat... Ach — es war gleichsam ein Verhängnis!

Dieses Verhängnis leuchtete Bartolino freilich nicht recht ein; und da er im Grunde ja ein guter Junge war, fühlte er sich nachträglich sehr enttäuscht, ja fast betrogen, weil er so leicht zum Ziel gelangt war. Er bereute seine schlechte Tat. Plötz-

lich glitten seine Augen über einen leuchtenden Gegenstand, der auf dem Vorleger vor Hortensias Bett lag. Es war ein goldenes Medaillon an einem Kettchen, das sich von ihrem Hals gelöst haben musste. Er hob es auf, um es ihr zurückzugeben; doch während seine nervösen Finger unwillkürlich damit spielten, schnappte es plötzlich auf.

Betroffen prallte er zurück.

Ein winzig kleines Bildchen Cosimo Taddeis war auch dort. Er lachte und nickte ihm spöttisch zu.

Schwierige Entscheidungen

